

dich dereinst auf deinem Sterbebette am letzten foltern wird, wird die Erinnerung an deinen schwarzen Undank sein.

Es ist ein Gott! — es ist in der Verkettung der menschlichen Schicksale ein dunkles, vergeltendes Gericht! — O Sohn, der du deine Aeltern verstößest, — sie in Armuth darben, sie mißhandeln lassen könntest: zittere, auch dein Haar wird ergrauen, und eine undankbare Hand wird dein Herz brechen! — Der du das Vertrauen der Freundschaft mißbrauchtest, auch dir wird ein Verräther geboren! — Mit dem Maße, o ihr Elenden, womit ihr messet, werdet ihr wieder gemessen werden.

Nein, wer es vermag, wende sich um, und bezahle seine Schuld, und vergüte mit hundertfachem Ersatz die begangene Undankbarkeit! — Reue ist nie zu spät, und die wiederkehrende Tugend hat noch immer ihren Frieden. Wer es vermag, wende sich um. — Undankbarkeit gegen Menschen ist Undank gegen Gott! — Was ihr einem der Geringsten von diesen thut, das habt ihr mir gethan! spricht der Herr.

Seid dankbar in allen Dingen, denn das ist der Wille Gottes in Christo Jesu an euch! (1. Theff. 5, 18) spricht das Buch des Lebens. Amen.

16.

Die Fehler der Wohlthäter.

Matth. 5, 42 — 48.

Herr, segne mein Bestreben,
Nicht bloß für mich zu leben,
Auch Menschenfreund zu sein;
Auch Andern gern zu nützen,
Des Glücks, das sie bestizen,
Mich, wie des meinigen, zu freu'n.

Beweis' ich meine Güte,
So sei mir im Gemüthe
Nicht Stolz und Prahlerei.
Nie will ich die beschämen,
Die Gutes von mir nehmen;
Mein Herz sei stets von Lohnsucht frei.

Wenn ich des Dankes Zähre
Für Wohlthaten auch entbehre,
So will ich doch nicht ruh'n
Gleich Dir, auch ungeschen,
Den Armen beizustehen.
Und unverdrossen wohlthaten!

Es ist süßer, zu geben, als zu nehmen. Nur die allgeringste Habsucht schämt sich nicht, immerdar anzunehmen, und kennt das Hochgefühl nicht, welches im Austheilen der Freuden liegt.

Es ist süßer, zu geben, als zu nehmen. Edlere Menschen meiden sogar, Wohlthaten zu empfangen, auch wenn sie derselben bedürftig wären. Sie schränken sich lieber ein. Sie versagen sich Alles, um nicht ihrer Unabhängigkeit entsagen oder das schmerzhafteste Gefühl tragen zu müssen, das empfangene Gute nicht erwidern zu können.

Es ist süßer, zu geben, als zu nehmen. Wer da gibt, hat den stillen Genuß des Bewußtseins, irgend ein kleines oder größeres Glück befördert, und sich dadurch irgend ein Herz verbindlich gemacht zu haben. Wer da nimmt, trägt immerdar die ungeschmeichelnde Erinnerung, er sei eines Andern Schuldner; er fühlt die Menge seiner Verpflichtungen vergrößert, und eben dadurch seine Freiheit und Unabhängigkeit mehr oder weniger beengt, auch wenn der Geber wirklich auf keine Erwidderung des geleisteten Guten denkt.

Obwohl Jedermann weiß, daß Dankbarkeit eine der heilig-

nen Pflichten sei, so ist sie doch für Viele eine der schwersten Pflichten.

Schwer ist sie für den Leichtsinrigen, der die erhaltenen Verbindlichkeiten vergißt. — Noch schwerer für den Stolzen, welcher sich der genossenen Gefälligkeiten schämt, das Andenken daran in sich selbst verdunkelt, ihren Werth zu verkleinern sucht, um desto weniger Gegendienste schuldig zu sein. Am allerschwersten für den Ungenügsamen, der, was man ihm auch thue, niemals mit demselben zufrieden ist, und weit entfernt, Erkenntlichkeit zu beweisen, das empfangene Gute tadelt, und alle Dienstleistungen so annimmt, als wenn er Recht und Anspruch darauf hätte. Dergleichen nie zu befriedigende Menschen gehören zu den verworfensten ihres Geschlechts. Es scheint ihnen nicht bloß alles Bartgefühl, aller Sinn für Pflicht und Tugend zu fehlen, sondern selbst die richtige Urtheilskraft eines gesunden Menschenverstandes. Sie verdrehen das Verhältniß von Recht und Pflicht auf eine so unbegreifliche Art, als wären alle andern Menschen nur geboren, sie zu bedienen, und als wäre es wie eine dankenswürdige Gefälligkeit anzusehen, wenn sie von fremden Händen Dienstleistungen annehmen.

Die Klage über Undankbarkeit ist ziemlich allgemein. Schwerlich wird Jemand sein, der sie nicht schon, wenn auch nur bei geringen Anlässen, einmal geführt hätte, und wenn auch nicht laut, doch still in seinen Bemerkungen über den Unerkenntlichen. Auch erleben wir ja oft genug Beispiele so schändlichen Undanks, daß Menschen, statt sich zu begnügen, Wohlthaten auch nur zu vergessen, dieselben mit entschiedenster Bosheit und Feindschaft vergolten, empfangene Freuden mit Unglück bezahlt haben. Wir haben Beispiele genug, daß Personen, wenn sie aus ihrer Dürftigkeit in höhern Wohlstand oder aus ihrer Niedrigkeit zu angesehenen Aemtern gelangten, sich nicht nur ihrer ehemaligen

treuen Freunde und Wohlthäter nicht mehr erinnerten, sondern sich ihrer auf die empörendste Weise schämten, und Freude daran fanden, diese nun zu unterdrücken und zu stürzen.

So abscheulich aber auch das Verbrechen der Undankbarkeit sein mag, ist doch von der andern Seite gewiß, daß die Wohlthäter oft die meiste Schuld am Entstehen dieses schwarzen Lasters haben. Und obgleich die Schändlichkeit des Unerkenntlichen niemals zu entschuldigen ist, tritt gar oft der Fall ein, daß im Grunde der Wohlthäter niemals einen Dank verdient hat.

Dienste und Gefälligkeiten zu erweisen, ist meistens sehr leicht. Was Andern oft von großem Nutzen ist, kostet uns geringe Mühe, einen Gang, ein Wort, einen Buchstaben. Wer sollte es nicht thun? Man ist gern zu Allem bereit, was keine Aufopferungen erfordert, die allzuempfindlich sind. Man wird um so williger dazu, weil es doch auch heimlich den Stolz schmeichelt, wohlthätig gewirkt haben zu können; weil es die Selbstzufriedenheit vermehrt, zu wissen, Andere sind uns mehr schuldig, als wir ihnen. — Genug, wenige Menschen werden sein, die nicht eingestehen müssen, es sei ihnen meistens sehr leicht gewesen, Wohlthaten zu erweisen. Oft hätte sie, wenn auch nichts Anderes, doch persönliche Zuneigung zu den Personen, oft auch Pflichtgefühl, wie z. B. Aeltern gegen ihre Kinder, oder Beamte gegen ihre Untergebenen, oft auch bloßes Mitleiden dazu gereizt, oder Ueberdruß am Quälen und Bitten dessen, der geholfen zu haben wünschte.

So leicht es aber auch sein mag, Gefälligkeiten und Wohlthaten zu leisten, nicht so leicht ist es, sie mit derjenigen Würde und Zartheit zu leisten, die dem edeln Gemüthe des Weisen und Christen geziemt.

Schon dies verräth überhaupt von Seiten des Wohlthäters wenig Zartgefühl und Gerechtigkeitsinn, wenn er sich aus

dem ein großes Verdienst macht, was ihm doch wenig Mühe und Aufopferung kostete; wenn er sogar dasjenige, was er vielleicht ohnehin verpflichtet war zu thun, dem Andern hoch anrechnet. Vergleichen geschieht im bürgerlichen Leben nur allzuhäufig. So ist Mancher von Amtswegen verbunden, Diesem oder Jenem auf öffentliche Unkosten hilfreich zu werden. Und ob er gleich nur das Werkzeug des Staates, nur der Ausspender fremden Gutes war, meint er dennoch, ihm besonders gebühre die zu erweisende Dankbarkeit des Empfängers. Ein Anderer hilft, von Amtswegen, irgend einem Verdienstvollen zu einer Stelle, oder bringt ihn dazu mit Glück in Vorschlag. Er that vielleicht nichts dabei, als was er schlechterdings mußte, um kein treuloser Beamter zu sein. Es kostete ihm die Erfüllung dieser Pflicht wenig. Vielleicht lag es nur an seiner Empfehlung, um seinen Zweck zu Gunsten dieser oder jener Person zu erreichen. Es mag wahr sein, daß der, dem geholfen ward, dadurch zu Ansehen, Wohlstand und Ehre gelangte. Aber wie thöricht, sich nun als Urheber des fremden Glücks anzusehen, und zu erwarten, daß eine der Größe desselben angemessene Erkenntlichkeit den Empfänger beseelen werde! — Nicht das, o du Thor, was du gabst, sondern die Mühe und Aufopferung, mit der du halfst, ist eigentlich dein wahres Verdienst bei der Wohlthat gewesen.

Wenn der gerechteste Maßstab unseres Verdienstes bei Erweisung von Diensten und Gefälligkeiten nicht eigentlich der Werth und Vortheil ist, der aus der erwiesenen Hilfe für den Andern entsteht, sondern unsere Gesinnung, unsere Aufopferung es ist, die wir dabei hatten: so wird in den meisten Fällen unsere Ansprache auf Erkenntlichkeit äußerst klein sein. Denn wie können wir Dankbarkeit erwarten, wo wir selbst im Grunde aus uns nichts leisteten? Dankbarkeit, wo wir nur die Forde-

rungen unserer eigenen Naturtriebe, oder unserer besondern Liebe für einen oder den andern Menschen befriedigten? — So beschwerlich auch einer Mutter die erste Verpflegung und Erziehung ihrer Säuglinge sein mag: wird sie jemals Ansprüche auf Dank dafür von Kindern machen, denen sie solches theils aus Pflichtgefühl, theils aus Bedürfniß und Reiz angeborener mütterlicher Liebe that? (Matth. 5, 46.)

Noch geringer wird für jeden Wohlthäter der Anspruch auf Erkenntlichkeit schon dadurch, wenn er überhaupt Anspruch auf Erkenntlichkeit macht. Denn wohlthun, um wieder zu bekommen, heißt nicht wohlthun, nicht gütig oder verdient um den Andern sein, sondern einen bloßen Tausch von Gefälligkeiten für Gefälligkeiten anbieten. Hättest du bei Erweisung deiner Dienste dem Andern deine Absicht offenbart: wer weiß, ob er den Tausch angenommen haben würde; ob er nicht vielmehr gegründete Ursache gehabt hätte, deine vermeinte Freundschaft abzuweisen. Wer da gibt, um wieder zu empfangen, von dem darf gesagt werden, was Jesus Christus von jedem Heuchler sagt: Wahrlich, er hat seinen Lohn dahin. (Matth. 6, 2.)

Prüfen wir uns nur, ob wir bei Erweisung von Gefälligkeiten nicht schon die heimliche Hoffnung oder Absicht auf Vergeltung hegten? — Hatten wir sie nicht, wie können wir uns dann über Undank und Vergessenheit beschweren? Wir wollten ja aus unserer Hülfeleistung dem Andern keine Schuld machen, die er früher oder später wieder abtragen sollte. Nährten wir aber solche Absicht, so hatten wir großes Unrecht, dem Andern, ohne seine Einwilligung, eine Schuld aufzubürden, die er vermuthlich zurückgewiesen hätte. Denn es ist Jedem, der empfängt, angenehmer, die Bedingungen zu kennen, unter welchen er annehmen soll, als zu erwarten, was dereinst der Andere dafür in sehr ungelegener Zeit fordern könnte.

Gegen irgend Jemand aus heimlichem Eigennuß gütig sein, heißt nicht gegen ihn, sondern gegen sich selbst gütig handeln. Aber diese Art der Dienstleistung ist nicht nur ohne allen Tugendwerth, sondern sogar unedel. Denn unser versteckter Eigennuß nimmt öffentlich den falschen Schein der Großmuth und Wohlthätigkeit an, und brüstet sich mit einem Adel, der ihm keineswegs gebührt. Wir denken selbstsüchtig und handeln heuchlerisch! —

Sollte auch bei Vielen, die sich wirklich freuen, einem Andern nützlich zu werden, anfangs gar keine eigennützige Berechnung der Grund ihrer Freundschaftsbezeugungen sein: so pflegen sie sich doch nachher oft ihres ganzen Verdienstes wieder selbst zu berauben, wenn sie bei irgend einem Anlaß Vergeltung fordern, an die sie zuerst nicht gedacht hatten; oder, was eben so übel ist, wenn sie dem, der von ihnen Hülfeleistungen empfangen hat, unaufhörlich zu verstehen geben, wie viel er ihnen zu verdanken habe.

Diese Art zu denken ist niedrigen Seelen sehr eigen. Es ist der Ausbruch pöbelhaften Stolzes, der sich durch die Demüthigung des Andern für die Gefälligkeiten bezahlt macht, die ihm erzeugt wurden. Wer dem Andern eine geleistete Wohlthat vorrückt, spricht ihn von aller Dankbarkeit los. Denn er verwandelt die Wohlthat für ihn in eine schmachvolle Last; er wiegt das Gute nun auf mit dem Uebel, welches er daraus für das Herz des Andern gemacht hat. Er ist kein Wohlthäter, sondern ein Gläubiger der schändlichsten Art, welcher nur hinlich auf unbestimmte Zeit, und dann in der bösesten Stunde die Zahlung begehrt. Er hat seinen Lohn dahin!

Doch zu dergleichen Gefinnungen wird schon ein hoher Grad von Niederträchtigkeit vorausgesetzt. Nicht leicht fällt ein Mensch von nur einigem Zartgefühl in so grobe Fehler. Aber leichter

verzeihen sich es Viele, ihre Wohlthaten oder Gefälligkeiten, die Dem oder Diesem erwiesen wurden, an andern Orten bekannt zu machen; sich dessen auf kluge Art zu rühmen, als sollte es gar nicht Selbstlob sein. Nur zu häufig hört man diese feine, leise Prahlerei von Verdiensten, die man um Andere habe. Und ist solches Selbstpreisen in der That wohl von jener groben Aeußerung des Stolzes verschieden, demjenigen, der Wohlthaten empfangen hat, sie unmittelbar selbst aufzurücken und vorzuwerfen? — Wenn du Almosen gibst, sprach Jesus, sollst du nicht lassen von dir posaunen, wie die Heuchler thun in den Schulen und auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gepriesen werden. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin! (Matth. 6, 2.) Diejenigen, welche ihre Verdienste selbst verkündigen, sind ihnen gleich. Auch sie demüthigen den, der das Unglück hatte, von ihnen freundliche Dienste anzunehmen; aber sie demüthigen ihn nicht nur in seinen eigenen, sondern auch in Anderer Augen. Ja, ihre Art des Selbstruhms ist noch gefährlicher, als wenn sie dem, um welchen sie sich verdient machten, ihre Wohlthat persönlich aufrücken. Denn ihm dürfen sie nicht mehr vorwerfen, als sie wirklich thaten; prahlen sie aber damit an andern Orten, fügt ihre Eitelkeit zur Prahlerei auch noch gern eine verschönernde Lüge, oder Uebertreibung. Sie rühmen sich wohl noch Handlungen, die sie nie begangen haben. Sie vernichten nicht nur ihr ganzes Verdienst, wenn sie ein solches um das Glück des Nebenmenschen hatten, durch die Unbescheidenheit, mit der sie es in Gesellschaften weltkundig machen, sondern begraben es unter dem Laster der Lüge und Verleumdung. Nicht leicht spricht Jemand von erwiesenen Wohlthaten, ohne daß sein Herz von mehreren Lastern zugleich besudelt wäre.

Wohlthaten erweisen, die uns äußerst schwer fallen zu thun, dann Jedem, und selbst dem Empfänger auf ewig die Hand,

welche gibt, verbergen — dies heißt mit christlicher Seelengröße wohlthun und gütig sein.

Nur allzufelten findet man solche Seelengröße bei gewöhnlichen Wohlthätern. Und wenn ihre Absichten auch ziemlich rein wären, sehen sie doch nicht ungern, daß der es bemerke, dem sie beistehen. Oft aber verstehen sie so wenig die edle Kunst des Wohlthuns, daß sie mit der gleichen Hand rauben, mit der sie geben; verwunden, mit der sie heilen. Dies geschieht, wenn sie bei irgend einer Hilfeleistung durchaus dabei das Zartgefühl des Empfängers nicht schonen. Sie geben so ohne Liebe, mit solcher wegstoßenden Kälte, daß die Gabe für den Empfänger wohl allen Werth verlieren muß. Die Gabe wird gleichsam zum Verkauf vom widerlichen Anblicke des Empfängers. — Sie helfen, aber mit solchem Gepränge, daß der Beschenkte von der Eitelkeit des Helfers in Verlegenheit gesetzt wird, die quälender ist, als die erste Noth. — Sie helfen, aber vielleicht erst nach so vielen Vorwürfen, daß ihre Gabe ein geringer Trost für den Schmerz des durch ihre Unvorsichtigkeit zerrissenen Herzens ist. — Sie helfen, aber mit solchem Hochmuth, daß der, welchem geholfen wird, erst in diesem Augenblicke die ganze Hilflosigkeit seiner Lage erblickt, weil sie ihn nöthigt, von Einem den unwürdigsten Beistand annehmen zu müssen. — Sie helfen, aber so unedel, daß ihre Wohlthat keine stumm dankende Freudenthräne, sondern nur die Thräne verbissenen Schmerzes, ohnmächtigen Unwillens erpreßt.

Dürfen solche Wohlthäter jemals mit Recht über menschlichen Undank klagen? Haben sie sich nicht schon selbst auf eine unanständige Weise bezahlt, und den, welchem sie geholfen, von aller Verpflichtung frei gemacht? Wie, wenn diese Scheinheiligen dann noch für ihr Almosen mehr fordern, als der Dienst werth war, den sie leisteten? Wenn sie verlangen, daß der, dem sie

helfen, nur der knechtische Schmeichler ihrer Meinungen, ihrer Launen sein solle, und keinen andern Willen haben dürfe, als sie? Wenn sie begehren, er solle die Kleinigkeit, die sie ihm von ihrem Ueberflusse hinwarfen, mit seiner ganzen Unabhängigkeit, mit den größten Aufopferungen, vielleicht mit Gegendiensten bezahlen, welche Gewissen und Redlichkeit verletzen? — Wie, wenn sie verlangen, er solle lebenslänglich ihre Kreatur sein, oder ihn verfolgen, sobald er in Stand gesetzt ist, sich selber zu helfen; ihn zu verderben suchen, wenn seine Umstände ihren Schutz überflüssig machen? —

Haben diese Elenden, welche sich rühmen, Wohlthäter zu sein, ein Recht, den Vorwurf des Undanks zu machen? — Nein, sie haben ihren Lohn dahin! Sie hatten nie Güte bewiesen, sondern nur sich, nur ihren Stolz, nur ihren Eigennuz, nur ihre Herrschsucht im Auge gehabt. Mit einem schönen Almosen wollten sie Seelen kaufen.

O Gott, mein Gott, Du liebender Wohlthäter, dem ich Alles schuldig bin, und doch nie danken und vergelten kann; der Du in undurchdringlicher Verborgenheit von mir wohnst, und immer gibst, ich sei würdig oder unwürdig Deiner Huld! o Vater, Vater, dem ich nachahmen soll — Du weißt es, wie selten es geschah, wie selten ich ein wahrer, reiner Freund meiner Freunde; ein reiner Wohlthäter meiner Nebenmenschen gewesen bin! — Auch ich fehlte oft in der edeln Kunst des Wohlthuns, und gab und half nicht immer, wie ich sollte. Aber nun stehen meine Irthümer hell vor mir — ich will sie fliehen. Ich will helfen und dienen, wie Dein Sohn mich gelehrt hat; allezeit stumm und ohne Gedächtniß für das, was ich Andern leiste, ihnen selbst verborgen, wie Du mir. Amen.

17.

Geduld und Sanftmuth bezwingen alle
Herzen.

1. Petri 2, 23.

Es wird mir, Vater, ja es wird gelingen,
Auch alle meine Feinde zu bezwingen,
Nicht durch Gewalt und Trog ob ihren Schulden, —
Nein, durch mein Dulden.

Demüthig, wie auch Christus war, stets billig
Zu tragen Schwäche, sie zu schonen willig,
Will nun auch ich den Fallenden erheben
Und gern vergeben.

Will eilen, jedes Mißtrau'n zu zerstreuen;
Versöhnen sei mein Werk, und nicht entzweien,
Und lindern mit des Trostes Hand die Schmerzen
Gefränkter Herzen.

So werd' ich auch in stillem Frieden wohnen;
So wird auch mein der Menschen Eifer schonen;
So wird, o Gott, auch mir durch Dich Erhebung,
Auch mir Vergebung!

Fast jedes Alter hat seine eigenthümlichen Leidenschaften und Lieblingsfehler; fast jeder Stand sogar die seinigen, die ihm besonders ankleben; eben so jedes Geschlecht. Aber die Sucht, sich selbst überall am meisten gültig zu machen, Vorzüge vor Andern zu haben, Herrschaft über Andere zu besitzen, ist fast Allen gemein. Es werden wenig Menschen gefunden werden, die davon ganz frei sind. Daraus entspringt hier Begierde nach Ruhm, dort nach Geld und Gut; hier nach Schönheit, dort nach Wissenschaft; hier Verachtung der Gefahren, dort Verachtung der Tugend selbst; hier Aufopferung, dort grober Eigennuß. Man